

04.12.2003, F.A.Z., Feuilleton (Feuilleton), Seite 38 - aus D1, D1N, D2, D3, D3N, R1 - 910 Wörter

Fette Schenkel bedeuten fette Preise

Keine Skrupel gegenüber dem Frosch als Opferlamm: Eine New Yorker Tagung zu Bildern von Wissenschaft und Wissenschaftlern

NEW YORK, Anfang Dezember

"Bilder" waren im Deutschen Haus der New York University in Aussicht gestellt, und zwar "Bilder der Wissenschaften und Wissenschaftler in visuellen Medien". Keine Frage, daß zu diesen "Images", so der Originalton, auch das Kino einen gehörigen Teil zwischen Hoffnung, Angst und Aberglaube beizusteuern hat. Aber daß die laufenden Bilder, vom Stummfilmexpressionismus aus deutscher Horrorproduktion bis zur neuesten Poplieferung aus Hollywood, derart die akademische Debatte beherrschten, mußte doch überraschen. Um so mehr, als ein Großteil der aus deutschen und amerikanischen Universitäten angereisten Teilnehmer sich als Germanisten entpuppte.

Was zur Folge hatte, daß auch der epistemologische Mehrwert sich nach vorn drängte. Bernd Hüppauf von der New York University, der mit dem Wissenschaftssoziologen Peter Weingart aus Bielefeld die Tagung organisierte, weitete das Thema bis zum pictorial turn, also dem Aufstieg des Bildes und dem Fall des Wortes - eine Wahrnehmungswende, die Hüppauf als Sieg des Konkreten über das Abstrakte wahrnahm. Er meinte, einen neuen Relativismus zu erkennen, der nicht länger die wissenschaftliche Tatsache akzeptiert, sondern in Notationssystemen die Behältnisse von Wahrheit sucht. Allerbeste Voraussetzung mithin, daß aus den Wissenschaften abermals eine Art Schamanismus erwächst.

Und wenn dann, wie Weingart ausführte, Wissenschaft noch massenmedial bearbeitet wird, läuft sie vollends Gefahr, sich zu kompromittieren. Der vom Geisteswissenschaftler zum Medienpromi mutierte Daniel Goldhagen sei etwa für seine ehemaligen Kollegen kaum wiederzuerkennen gewesen. Die Tagung, anders gesagt, suchte die Wechselwirkung von Wissenschaft und ihrem Bild in den Massenmedien zu ergründen und dabei die sich rasch verwischenden Grenzlinien zwischen Mensch und Tier und künstlichem Lebewesen noch einmal zu vermessen.

Aber zurück zum Kino. Total verrückt und folglich vorhersehbar begann die Vortragsrunde. Der "mad scientist" bekam seinen unvermeidlichen Auftritt: Chris Straayer, Filmwissenschaftlerin von der New York University, untersuchte den Filmfall John Nash ("A Beautiful Mind") und stellte fest, daß das Publikum sich ins Genie nicht unbedingt wegen dessen Genie verliebe. Den Film fand sie dann trotzdem ziemlich gut, denn er habe uns in seinem erst allmählich erkennbaren Pendeln zwischen Wahn und Wirklichkeit "das Geschenk der Schizophrenie" gemacht.

Das war zumindest schön gesagt, aber richtig verrückt wurde es bei Noah Isenberg von der New School, der tüchtig in der B-Movie-Kiste gewühlt hatte und daraus die Bebilderung der "tiefsten Ängste unserer Existenz" hervorholte. Was schon Weimar bedrückte, trieb auch in "The Man from Planet X" und all den anderen schaudervollen Hollywood-Filmen von Edgar Ulmer, zuvor Assistent Max Reinhardts und F. W. Murnaus, sein Unwesen. Bei Ulmer spielt sich Wissenschaft schließlich so doll auf, daß wir mit ihr fast im Atompilz verpuffen.

Durch Max Webers entzauberte Welt flanierend, sah Stefan Andriopoulos von der Columbia University eine zurückverzauberte Wissenschaft, die Erkenntnis durch Magie ersetzt. Auch er berief sich dabei auf Weimar und wollte im Kino selbst die Rückverwandlung von Technologie in Zauberei gewahren. Nimmt aber der Film die Wissenschaft aufs Korn, hat er automatisch auch sich selbst im Visier. Von der Technophobie bis zur unbequemen Ambivalenz sind ihm da keine Zwischentöne fremd. Weingarts quantitative Analyse von 222 Filmen aus den letzten achtzig Jahren etwa ergab, daß der wissenschaftliche Hauptmythos, von Frankenstein bis zu den dubiosen Doktores Caligari und Strangelove, um die Erschaffung neuen Lebens, um Monster und hybride Lebensformen und die Macht und den Machtmißbrauch des Wissens kreiste. Weitere Resultate: Am häufigsten ist auf der Leinwand Wissenschaft als medizinische Forschung anzutreffen, und Wissenschaftler sind überwiegend zwielichtige Gestalten. Während aber die Hälfte von ihnen sich im richtigen Leben der Rüstungsindustrie andienen soll, bleiben Waffenexperten im Film relativ dünn gesät.

Im virtuoson Hauptvortrag ließ W.J.T. Mitchell, Kunsthistoriker und Anglist von der University of Chicago, dann doch den Film weit hinter sich. Wissenschaft, schrieb er allen Ikonoklasten ins Stammbuch, käme ohne Bilder, was auch heißt: ohne Metaphern, nicht aus. Ganz extrem verfährt da die String Theory, die nichts beweisen kann, aber glaubt, ihre Theorien müßten richtig sein, weil sie so schön und elegant sind. Um Materie zu verstehen, argumentiert Mitchell, seien Bilder vonnöten, Bilder, die keineswegs der materiellen Sphäre angehörten, sondern von ihr bloß unterstützt würden. Bilder zu zerstören sei folglich der beste Weg, ihr Überleben zu garantieren, im Notfall als Erinnerung. Mit wissenschaftlicher Kühle nahm er sich auch des Klons an, in dessen Bild sich das Monster widerspiegle. Als Teil des ikonophoben Instrumentariums sei sein Image Lebensform und seine Lebensform Image. Dann die intellektuelle Schlußvolte: Bildwissenschaft müsse deshalb eine Lebenswissenschaft sein.

Wie schön! hätte da der Zuhörer fast wieder ausgerufen, immer in der schüchternen Hoffnung, daß auch hier Schönheit der Beleg der Wahrheit sei. Aber schon klatschte der häßliche Frosch ins Bild, den Bernd Hüppauf als Abart des schmerzempfindlichen Maschinenmenschen vorstellte und anhand von Wissenschaftsgraphik durchs neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert verfolgte. Der Frosch endete in Hüppaufs Analyse als Opferlamm im Labor, noch bei der Vivisektion von jedem ethischen Einspruch allein gelassen. Nur die Wissenschaft bestimme, was richtig oder falsch, gut oder böse sei. Das war erfreulicherweise nicht das Schlußwort. Dies wurde der Berliner Künstlerin Gabriele Leidloff überlassen, die sich mit Neurologen zusammensetzt, Totenmasken und galoppierende Pferde röntgt, Gehirnströme in Bildern von Bildern festhält und so den Prozeß der technischen Abbildung visualisiert. Worauf Kunst prompt als kulturindustrielles Ereignis identifiziert und der sinfonisch breiten Konferenz eine etwas chaotische Coda verpaßt wurde. Aber nach all der philologischen Bildhermeneutik war das Gastspiel der Künstlerin mehr als willkommen, und hätte die Tagung, die immerhin mit "Sciences" und "Scientists" im Titel lockte, auch diesen oder jenen Naturwissenschaftler zu Wort kommen lassen, wäre es ihr womöglich noch eindringlicher gelungen, uns über ihre Bilder ins Bild zu setzen.

JORDAN MEJIAS

© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt.
Nur zur F.A.Z.-internen Verwendung!

Autor/en: Mejias, Jordan